

Bonjour tristesse

Texte und Termine für Halle und Umgebung

Nummer 1/2007

V. i. S. d. P. P. Finow, An der Magistrale 89, 06124 Halle/Saale, www.bonjour-tristesse.tk, Kontakt: tristesse@freenet.de

Bonjour tristesse

Ein paar Worte

ZUVOR

Was ist und zu welchem Zweck erscheint Bonjour Tristesse? Ein paar Worte in eigener Sache oder: eine Publikumsbeschimpfung vorab.

„In einer Zeit, die jede Kalkulation auf den gesellschaftlichen Nutzen und die politischen Folgen einer Publikation sinnlos macht, ist die Trotzreaktion legitim, kompromisslos und unbekümmert um Zielgruppen, Ansprechpartner oder Leserkreise die Bücher zu drucken, die man für wichtig hält.“

In diesem Satz Wolfgang Pohrts werden fast alle Probleme und Intentionen angedeutet, die mit der Herausgabe dieses Heftchens in Verbindung stehen. Wir glauben nicht, dass Bonjour Tristesse einen besonders großen Leserkreis haben wird, wir glauben nicht, dass es nennenswerte Reaktionen auf die einzelnen Beiträge geben wird, und wir glauben nicht ernsthaft daran, dass sich durch unsere Kritik etwas am Status Quo verändern wird.

Wenn wir uns trotzdem für die Herausgabe entschieden haben, dann hat das mindestens zwei Gründe:

Erstens: Unseren unerschütterlichen Optimismus. Obwohl alles dagegen spricht, hoffen wir natürlich trotzdem, Diskussionen anregen zu können, die über die Fragen Opel oder Ford, CDU oder SPD bzw. Hasseröder oder Sternburger hinausgehen. Auch, aber nicht nur in der vollkommen lethargischen und denkfaulen Hallenser Linken.

Zweitens: Trotz. Wenn sich diese Hoffnung schon nicht erfüllt, wollen wir uns zumindest von bestimmten Entwicklungen abgrenzen und das von uns geben, was wir für wichtig und richtig halten. Auch wenn es den Deppen nicht interessiert, ist es richtig, ihn als Deppen zu bezeichnen.

Zur Erscheinungsweise: Bonjour Tristesse soll, je nach unserer Lust und Laune, alle drei bis vier Monate erscheinen. Nach einem Jahr werden wir Bilanz ziehen und über das weitere Erscheinen sprechen. Wer sich bemüßigt fühlt, uns zu schreiben, An-

regungen zu geben oder Artikel zu verfassen, ist dazu herzlich eingeladen. Wir würden uns freuen. Eins sei allerdings gesagt: Wir sind kein „offenes Projekt“. Das heißt, Texte werden nur gedruckt, wenn sie uns gefallen, wir sie für diskussionswürdig halten oder sie besonders abstrus oder lustig finden. Wir sind schließlich weder der Fuego noch die Black Flex. Aber die kennt ohnehin kaum noch jemand.

Bernd Meckel

Grundkurs Subkultur

Im November berichtete das ARD-Magazin Polylux über ein hallesches Gymnasium. Der Grund: Mitarbeiter des Projektes „culture on the road“ hatten im Rahmen des Sozialkunde-Unterrichts Punk-, HipHop-, Metal- und Gothik-Stunden abgehalten. Gruftis mit Missionierungsbedürfnis, Punks, die längst zu alt sind, um jung zu sterben, und HipHop-Fans mit Sozialarbeiterambitionen spielten den Schülern ihre Lieblingskassetten vor, schwelgten in Erinnerungen und erzählten von der guten alten Zeit, in der die jeweiligen Musikstile noch wild, aufregend und interessant waren, von einer Zeit also, als sie noch nicht im Sozialkunde-Unterricht behandelt wurden. Ihre zentrale Information lautete allerdings: Die verschiedenen Subkulturen waren in ihrer Entstehungszeit garantiert „gegen Nazis“.

Mit diesem Projekt versuchten die Mitarbeiter von „culture on the road“ eine alte Forderung der Antifa in die Tat umzusetzen. Immer dann, wenn in den 90er Jahren von „rechter Hegemonie“ und „national befreiten Zonen“ die Rede war, folgte am Antifa-Stammtisch die Forderung nach dem Backen von „Gegenmilieus“ und „alternativen Jugendkulturen“.

Mit dem „Aufstand der Anständigen“ hat der Staat diesen Job übernommen. Anders als noch zu Beginn der 90er Jahre, als die Asylgesetze nicht zuletzt unter Verweis auf den „Druck der Straße“, sprich: brennende Asylbewerberunterkünfte, verändert wurden, sind die Nazis nicht mehr Stichwortge-

ber der deutschen Politik. Inzwischen rufen selbst Repräsentanten der CDU zum konsequenten Vorgehen gegen Neonazis, NPD-Aufmärsche und die üblichen Geländespiele der Kameraden auf. Die Mitarbeiter von „culture on the road“ werden dementsprechend aus den Töpfen der staatlichen Programme gegen Rechtsextremismus bezahlt. Daran ist wenig zu kritisieren; den Mitarbeitern des Projektes ist ein geregeltes Einkommen durchaus zu gönnen. Auch ist nichts daran auszusetzen, dass der White Trash, der Woche für Woche bei den einschlägigen NPD-Aufmärschen zu beobachten ist, nicht mehr gestreichelt wird, dass kaum noch jemand Verständnis dafür aufbringt, wenn ein Nazi nach einer unfreundlichen Behandlung bei McDonalds einen Ausländer anfällt oder in Folge eines Streits mit seiner Mutti einen Molotow-Cocktail in ein Asylbewerberheim schleudert. Die staatlichen Anti-Nazi-Aktivitäten scheinen tatsächlich auch einen gewissen Erfolg zu haben. So ergab eine Studie des Berliner Archivs der Jugendkulturen vor einiger Zeit, dass Nazis selbst bei ostzonalen Jugendlichen ganz oben auf der Anti-Beliebtheitskala stehen: „Die Rechtsextremen“, so Mitarbeiter des Archivs, „gelten heute bei immer mehr Gleichaltrigen nicht mehr als die Avantgarde von morgen, sondern als die letzten Deppen von gestern, die es immer noch nicht gelernt haben, auf den Zug der Zeit aufzuspringen.“

Diese Entwicklung ist zwar durchaus erfreulich; die Bemerkung der Berliner Forscher sagt allerdings lediglich etwas über Äußerlichkeiten, Formalien und Dresscodes aus. Und hier beginnt das Problem: Wenn der Staat mit einer Waschwanghretorik gegen Neonazis aufruft, die sich nicht allzu sehr von der der Kameraden unterscheidet – zu anderen Parolen ist er notwendigerweise nicht fähig –, appelliert er genau an die autoritären Dispositionen, die jemandem zum Nazi werden lassen. So können Aufrufe zu verstärkter Wachsamkeit, Selbstkontrolle und gegenseitiger Überwachung zwar möglicherweise dazu beitragen, dass die Aktivbürger, Hausbuchführer und Blockwarte, die es auch in jeder Schulklasse gibt, aktiv gegen Angehörige der Naziszene vorgehen und rechte „Kameradschaften“ und „Strukturen“ keinen Zulauf mehr erhalten. Die Ideologie der Nazis kann mit der regelmäßigen Präsentation der Kameraden als Gemeinschaftsschädlinge, den Appellen ans Kollektiv und der Aufforderung, für

Deutschland gemeinsam gegen Nazis zusammenzustehen, allerdings nicht bekämpft werden. Sie wird hiermit vielmehr verdoppelt. Der Begriff Zivilgesellschaft, ohne den inzwischen kaum eines der einschlägigen Selbstfindungsrituale des neuen Deutschlands auskommt, dürfte damit hierzulande lediglich ein Synonym für Volksgemeinschaft sein. Dies dürfte auch den Leuten bewusst sein, die sich regelmäßig zur Anti-Nazi-Haßwoche zusammenschließen und dort zum neuen deutschen Kollektiv verrühren lassen. Als eine ältere Frau bei einer Anständigendemonstration in Cottbus vor einiger Zeit von einem Reporterteam der ARD zu den Nazis befragt wurde, verfiel sie sofort in Tiermetaphern und erklärte resolut: „Das sind doch keine Menschen.“ Wenn die Deutschen gegen innere und äußere Feinde zusammengeschweißt werden, scheinen sie somit immer wieder „in die alte Tour“ (Adolf Eichmann) zu kommen. Und so mussten auch die Mitarbeiter des Berliner Archivs der Jugendkulturen in ihrer Studie erstaunt feststellen, dass Angehörige der rechten Szene bei Jugendlichen zwar nicht besonders gut angesehen sind. In anderen, traditionell nicht-rechten Subkulturen seien allerdings immer häufiger rassistische, antisemitische, nationalistische und andere autoritäre Positionen anzutreffen.

All das ist wahrscheinlich nicht im Sinne der Mitarbeiter von „culture on the road“. Mit ihren Aktivitäten tragen sie allerdings objektiv zu dieser Entwicklung bei. So entstanden Punk und HipHop einmal aus Abscheu vor Schuldirektoren, Leistungsdruck, Strebern und anderen Widerwärtigkeiten des Alltagslebens. Wenn der Sozialkundelehrer nun plötzlich Punks mit in den Unterricht schleppt, sich Direktoren in Sachen Skateboarding versuchen und im Musikunterricht Eminem-Lieder gesungen werden, gewinnen die jeweiligen Subkulturen damit nicht nur an Attraktivität für diejenigen, die sich jede Handlung von der Klassenlehrerin, von Chefchen oder Vater Staat absegnen lassen wollen – für das autoritäre Pack also, das Punks früher in Übereinstimmung mit dem Volkswillen verprügelt hat. (Nebenbei: Ein Schüler beantwortete die Frage, was denn sein Direktor dazu sage, dass er die Wände der Schule besprühe, im oben genannten PolyLux-Bericht dann auch stolz mit den Worten: „Der hat mir das doch erlaubt!“) Mit solchen Aktivitäten wird zugleich der subversive Gehalt, den die jeweiligen Subkulturen möglicherweise einmal hatten, noch schneller aufgelöst, als es ohnehin schon der Fall ist. Bleibt zu hoffen, dass sich diejenigen, die ihren Sozialkundelehrer auch weiterhin verabscheuen, die keinen Bausparvertrag haben wollen und auch dann noch wissen, dass sie ums Leben betrogen werden, wenn es zu Zweitwagen, Flachbildfernseher und Ferienhaus reicht, keine Nazikostüme besorgen.

Frieden ohne Israel?

Ende Oktober fand an der Universität Halle eine Veranstaltung mit dem Titel „Perspektiven eines gerechten und dauerhaften Friedens im Nahen Osten“ statt. Auf Einladung des Arabischen Hauses Halle e.V., der Deutschen Angestellten-Akademie und des Akademischen Auslandsamtes der Martin-Luther-Universität hielt Hussein Omran, der Botschafter der Arabischen Republik Syrien, einen Vortrag mit dem Titel „Perspektiven eines gerechten und dauerhaften Friedens im Nahen Osten“. Aus Protest gegen die Veranstaltung wurde das unten dokumentierte Flugblatt verteilt.

Baschar al Assad, der Präsident der Arabischen Republik Syrien, ist ein Freund offener Worte: Als der Papst Syrien 2001 einen Besuch abstattete, erklärte Assad vor laufenden Kameras, die Juden hätten „Jesus verraten“ und versucht, „den Propheten Mohammed zu töten“. Auf dem Gipfeltreffen der arabischen Staaten im März des gleichen Jahres verglich er Juden und Nazis: „Es ist die israelische Öffentlichkeit, nicht nur die Führer, die selbst wie Nazis sind.“ Die israelische Gesellschaft sei „eine rassistischere Gesellschaft als der Nationalsozialismus“. Hinter diesen Aussagen wollte Mustafa Tlass, der bereits unter Assads Vater als Verteidigungsminister diente, nicht zurückstehen: Er erklärte, wenn er einen Juden sehen würde, würde er ihn umbringen, und wenn jeder Araber das gleiche tun würde, wäre das Problem gelöst. Doch nicht nur auf der Ebene der Politik ist Antisemitismus in Syrien salonfähig: So läuft im syrischen Fernsehen eine Soap Opera, in der in grässlichen Details gezeigt wird, wie Juden einen christliches Kind abschlachten, um mit seinem Blut eine Ritualspeise zuzubereiten.

Diese antisemitische Staats- und Alltagskultur verweist auf eines der zentralen außenpolitischen Ziele Syriens: die Zerstörung Israels. So unterstützt Syrien nicht nur die antisemitische Terrororganisation Hisbollah, deren Vertreter immer wieder erklären, die Existenz des jüdischen Staates nicht akzeptieren und bis zur Vernichtung Israels weiterkämpfen zu wollen. Auch Assad selbst spricht dem jüdischen Staat regelmäßig das Existenzrecht ab: Die Juden hätten „keine Geschichte“, sie „waren mit Sicherheit seit Tausenden von Jahren nicht in dieser Region“, und jeder Israeli würde „mit Sicherheit“ wissen, dass „dieses Land arabisches Eigentum“ sei. Im August 2006 redete Assad schließlich vor Journalisten vom „siegreichen Widerstand“ der Hisbollah im Libanon und forderte andere arabische Herrscherhäuser dazu auf, die Organisation

ebenfalls zu unterstützen. Darüber hinaus betonte er, dass Israel vom Friedensprozess ausgeschlossen werden müsse, weil der jüdische Staat „ein Feind“ sei. Nachdem Syrien lange Zeit von Seiten Deutschlands und der Europäischen Union umworben worden war, sagte Außenminister Frank-Walter Steinmeier seinen geplanten Staatsbesuch in Syrien nach diesen Aussagen kurzfristig ab. Die Rede Assads, so begründete er diesen Schritt, sei ein negativer Beitrag, der den „gegenwärtigen Herausforderungen und Chancen im Nahen Osten“ in keiner Weise gerecht werde.

Während also selbst staatliche Stellen der Bundesrepublik ihre Appeasement-Politik gegenüber antisemitischen Regimes im Nahen Osten gelegentlich unterbrechen und auf Distanz zu Syrien gehen, werden Vertreter des Baath-Staates in Halle auch weiterhin hofiert. Die Stadt Halle ernannte Hussein Omran, den Botschafter Assads in der Bundesrepublik, kürzlich zum „Botschafter des Monats“ und sprach von einem Eintrag ins „Goldene Buch“ der Stadt. Das Arabische Haus Halle, die Deutsche Angestellten-Akademie und das Akademische Auslandsamt der Martin-Luther-Universität sind diesem Vorbild gefolgt und haben Omran für den heutigen Tag zu einem Vortrag an die Universität eingeladen. Dieser Vortrag trägt den perfiden Titel „Perspektiven eines gerechten und dauerhaften Friedens im Nahen Osten“. Welche Vorstellungen das offizielle Syrien von einem Frieden im Nahen Osten hat, ist aus den einschlägigen Stellungnahmen seiner Vertreter bekannt. Anders als sein Präsident, dessen antisemitische Hasstiraden von den hiesigen Diplomaten Syriens immer wieder für den europäischen Kontext relativiert werden, wird Botschafter Omran in seinem Vortrag zwar einen Ton anschlagen, den man in Old Europe für diplomatisch hält. Das heißt, er wird das Wort „Jude“ durch „Zionist“ ersetzen, nicht von der „jüdischen Weltverschwörung“ sondern einer „zionistischen Lobby“ sprechen usw. Eine öffentliche Anerkennung des Existenzrechts Israels ist von ihm allerdings ebenso wenig zu erwarten wie kritische Aussagen über die syrische Unterstützung von Selbstmordattentätern, die Ermordung israelischer Zivilisten und darüber, womit israelische Soldaten zu rechnen haben, wenn sie in die Hände der Hisbollah fallen. Was bleibt, werden „zionistische Aggressionen“ und „zionistische Verbrechen“ auf der einen und tapfere, von Juden geschundene arabische Zivilisten auf der anderen Seite sein.

Vor diesem Hintergrund gerät die Forderung nach einem „gerechten und dauerhaften Frieden im Nahen Osten“, die im Ankündigungstext für die heutige Veranstaltung formuliert wird, zur Kriegserklärung gegen Israel. Denn: Wer den Repräsentanten eines antisemitischen Regimes, dessen Vertreter immer wieder erklären, Israel von der Landkarte streichen zu wollen, das Nazi-Kriegsverbrechern wie Alois Brunner, der rechten Hand Adolf Eichmanns, jahr-

zehntelanges Asyl bot und kritische Stimmen im eigenen Land unterdrückt, zu einem Vortrag über „Frieden im Nahen Osten“ einlädt; wer die Schutzmacht der Hisbollah, die seit Jahren Raketen auf israelische Siedlungen abfeuert und regelmäßig von sich gibt, nicht eher zu ruhen zu wollen, bis der jüdische Staat vernichtet ist, für einen kompetenten Gesprächspartner über die Perspektiven für einen „gerechten und dauerhaften Frieden“ hält, signalisiert, was auch er unter Frieden versteht: einen Frieden ohne Israel, einen Frieden, der nur dadurch erlangt werden kann, wenn Israel der Krieg erklärt wird.

Dass der Arabisches Haus Halle e.V. an der Vorbereitung dieser Veranstaltung beteiligt ist, überrascht nicht wirklich. Nachdem einzelne Vertreter des Vereins bereits im halböffentlichen Raum antisemitische Äußerungen von sich gegeben haben, ist es nur konsequent, nun auch öffentlich mit einer antisemitischen Propagandaveranstaltung hervorzutreten. Vom Akademischen Auslandsamt der Martin-Luther-Universität waren bislang allerdings noch keine antisemitischen Manifestationen bekannt. Möglicherweise möchte das Amt die Einladung des syrischen Botschafters ja als Hommage an den Namensgeber der Universität und seine jüdenfeindlichen Tiraden, die in der Luther-Ikonografie der Hochschule auch weiterhin konsequent verschwiegen werden, verstanden wissen.

Andreas Reschke

Traditionsantifa deckt auf: NPD schädigt Gemein- schaft

Ein Kommentar zu einem Flugblatt, das in der halleischen Innenstadt verteilt wurde.

Kaum etwas erregt das linke Gemüt mehr als gemeinschaftsschädigendes Verhalten. Ob es der millionenschwere Manager bei Mannesmann ist, der sich aus der Portokasse bedient oder der vermeintliche Polit-Bonze, der Volkes Geld für private Zwecke missbraucht. Dabei gleichen sich die Affekte der Zukurzgekommenen stets: Diejenigen, die vermeintlich aus der Reihe tanzen und nach Glück in Form von materiellen Luxus streben, erscheinen dem „einfachen Mann“ als Bedrohung, weil diese sich nicht die gleichen Versagungen auferlegen wie man selbst. Die „Bonzen“, Manager oder Fußballprofis werden also dafür gehasst, dass sie sich das gönnen, was man sich selbst nicht zu wünschen wagt: nämlich ein gutes Leben ohne harte Arbeit.

Die Ablehnung von Reichtum und Luxus hat auch ein weiteres Substrat: den unerschütterlichen Glauben an die edlen Underdogs, die von „denen da oben“ ausgebeutet würden. Der als authentisch und ehrlich wahrgenommene „kleine Mann“ wird dabei als Verbündeter im Kampf gegen die Ausbeuter in den Chefetagen begriffen. Das Problem: Aus eigener Erfahrung wissen die Bewohner der diversen besetzten Häuser, Bauwagenplätze usw., dass sich der Prolet eher nach anderen Verbündeten sehnt. Für diesen Sachverhalt haben sie jedoch eine Erklärung parat: Die nicht vom Kapitalverhältnis, sondern von ganz anderen Fieslingen unterdrückten Massen würden, so das gängige linke Klischee, von rechten Rattenfängern verführt. Die Aufgabe der Linken sei es folgerichtig, dieser „Verführung“ und dem „Missbrauch“ durch geschicktes Taktieren und Argumentieren entgegenzuwirken. So oder so ähnlich müssen diejenigen gedacht haben, die Ende Oktober 2006 in der halleischen Innenstadt ein sehr unleserliches Flugblatt verteilten, das die Bürger über Andreas Karl, den Oberbürgermeister-Kandidaten der NPD, aufklären sollte.

Die Autoren des Flugblattes, einige kritikresistente Restlinke, begründen ihre Ablehnung eines Nazis für den OB-Posten damit, dass sie ihn nicht für fähig halten, „Halles Haushalt zu stabilisieren“. Gegen Karl wird angeführt, dass gegen ihn ein Insolvenzverfahren läuft und er die Schulden, die er bei diversen Behörden hat, nicht anständig bezahlt, sondern sich mit dem Verweis auf seine angebliche Staatsbürgerschaft im „Deutschen Reich“ aus der Affäre zu ziehen versucht. Dies, so die linken Autoren, überbiete „sämtliche Methoden der sog. kreativen Buchführung des Internationalen Großkapitals“, das Karl und die NPD „gerne als jüdisch unterwandert“ bezeichnen würden. An den Nazis der NPD wird also nicht kritisiert, dass sie widerliche Antisemiten sind, an ihnen wird nicht kritisiert, dass sie die krisenhaften Erscheinungen des Kapitalismus in den Juden personifizieren. Den Nazis wird vielmehr unterstellt, dass sie zu kapitalistisch seien. Sie würden letztendlich genau dasselbe machen, was sie den Juden unterstellen: nämlich das Volk parasitär aussaugen.

Doch die Autoren beurteilen den NPD-Kandidaten nicht nur anhand seiner privatwirtschaftlichen Ineffizienz (Insolvenzverfahren!) und seines mangelhaften staatsbürgerlichen Bewusstseins gegenüber dem Fiskus, sondern auch anhand seines bisherigen politischen Engagements während seiner Zeit als Abgeordneter im Kreistag des Burgenlandkreises. Dort hat er zwar allerhand nazistische Eingaben vom Stapel gelassen, aber der eigentliche Kritikpunkt ist ein anderer: Karl habe als Kreistags-Abgeordneter „keinen einzigen Beitrag zur Sozial- oder Arbeitsmarktpolitik geleistet“. Allen Ernstes wird den Nazis hier vorgeworfen, nicht sozial genug zu sein. Dass aber das Wort „sozialistisch“ in der NSDAP nicht bloß ein Trick der Nazis zur Umgarnung der Arbei-

ter, sondern – selbstverständlich in der Kombination mit „national“ – ernst gemeint war, können die Linken nicht verstehen. Immerhin hat die „soziale Frage“ links und nicht rechts zu sein. Die Freunde der „sozialen Frage“ suchen dabei gezielt nach denjenigen, die man für das eigene schlechte Los verantwortlich machen kann. Die Frage nach den Ursachen des Elends der Menschen kann jedoch nicht „wer“ lauten, sondern nur „was“. So produziert der Kapitalismus durch die Entwicklung der Produktivkräfte und die Auflösung feudaler Strukturen nicht nur die Möglichkeit des Luxus für alle. Vielmehr degradiert er den größten Teil der Menschheit zu Überflüssigen. Da ihre Arbeitskraft in Zeiten technologischer Revolution nicht mehr gebraucht wird, sind sie für die Reproduktion des Kapitals unnütze.

Dieses riesige Heer der Degradierten bzw. derjenigen, bei denen es ohnehin noch nie etwas zu degradieren gab, steht dem Gesellschaftssystem ohnmächtig gegenüber. Es wird seiner Veränderungsfähigkeit nicht gewahrt, sondern hält die Verhältnisse für bloße Natur. Das falsche Ganze wird nicht durchschaut und das eigene Elend bleibt scheinbar unerklärbar. Daraus entsteht eine Wut, die sich nicht gegen die abstrakten Verhältnisse als die Ursache des Leids richtet, eine Wut sie sich an konkreten Personen bzw. einem klar abgrenzbaren Personenkreis festmacht. Da sie die Juden mit den Übeln des Kapitalismus in eins setzten, war die „soziale Frage“ bei den Nazis stets mit der „Judenfrage“ identisch. Durch die physische Vernichtung der Juden sollten auch die Übel der warenproduzierenden Gesellschaft verschwinden.

Nach Ansicht der linken Freunde der „sozialen Frage“ waren zwar nicht die Juden für die gesellschaftlichen Missstände verantwortlich. Schuldige musste es aber dennoch geben. Dickbäuchige Kapitalisten mit Zigarre und Zylinder und ähnliche Bilder gehören nicht nur zum Repertoire der Nazis, sondern sind in verschiedenen Variationen auch in der linken Globalisierungskritik zu finden. Dass dies nicht eine bloße Unterstellung, sondern auch in Halle gängige Praxis ist, belegt ein Plakat, das vor knapp einem Jahr zum vegan-vegetarischen Frühstück im VL einladen sollte. Dort wurde mit dem Slogan „eat the rich“ ein mit Zylinder und Zigarre abgebildeter Herr dargestellt. Dass diese „rich“ keine Juden sind, sondern nur „Bonzen“, „Politiker“, „Abzocker“ oder „Heuchler“, macht in der politischen Praxis zwar einen großen Unterschied aus – für Linke ist es eher unüblich, allzu offenen Antisemitismus auszudrücken. Die Struktur ist allerdings, konsequent zu Ende gedacht, die gleiche.

Zusammengefasst kann das Flugblatt nur folgendermaßen gedeutet werden: Würden sich die Nazis um die sozialen Belange der Bevölkerung kümmern, dieser Arbeit geben und sich durch einen tüchtigeren Geschäftsmann als Karl vertreten lassen, der noch dazu „echter“ Hallenser ist [1], könnte

man mit einem NPD-OB leben. Gewiss würden die Verfasser des Flugblatts das bestreiten. Immerhin haben sich einige von ihnen immer wieder gegen Rassismus und Nazismus engagiert. Dennoch versuchen die Autoren, an die „Wir-werden-hier-nur-belogen-und-betrogen“-Ressentiments der Bevölkerung anzudocken. Sie sparen Kritik dort aus, wo sie so dringend geboten wäre. Um nicht die Gunst des Volkes zu verlieren, wird der grassierende Rassismus und Antisemitismus der Nazis *und* des Mobs einfach nicht zum Thema gemacht. Da den Verfassern des Flugblattes möglicherweise aufgefallen ist, dass die Aktionen der Nazis gegen Löcher im Stadt-Haushalt oder die NPD-Aktion „Rote Karte“ gegen „Filz und Korruption“ den Argumentationen linker Haushaltsexperten zum Verwechseln ähnlich sind, müssen sie versuchen, die Nazis der Unglaubwürdigkeit zu überführen. Nur so können sie eine Auseinandersetzung um etwaige inhaltliche Überschneidungen beider Lager umgehen. Der „kleine Mann“ soll in dieser Logik vor den Nazis geschützt werden, weil er von diesen – ebenso wie von so vielen anderen Gemeinschaftsschädlingen auch – nur abgezockt würde. Der antifaschistische Kampf der Restlinken beschränkt sich damit auf die Auseinandersetzung um die besseren Rezepte für Vollbeschäftigung und einen ausgeglichenen Haushalt. Linke und Nazis verkommen zu zwei konkurrierenden Gangs im Wettbewerb um die Gunst des Mobs.

Anmerkung

1 Im Flyer wird der Fakt verkündet, dass Karl extra für die OB-Wahlen einen 2. Wohnsitz in Halle angemeldet habe, was wohl heißen soll, dass er eigentlich nicht autochthon genug für den Job ist.

Manfred Beier / Andreas Halberstädter

Ich ess' Blumen

„Wale retten, Wale retten/
geht mir tierisch auf die Ketten“ (DAT)

Anfang Januar organisierten die AG Antifa im Stura der Universität Halle und die AG no tears for krauts einen Vortrag mit dem Titel „Who killed Bambi? Das regressive Bedürfnis deutscher Tierfreunde“. Wir dokumentieren den ersten Teil des Vortrags an dieser Stelle. Teil 2 erscheint in der nächsten Ausgabe von *Bonjour Tristesse*.

In einem Rundfunkgespräch in den 1960er Jahren erwähnte Theodor W. Adorno beiläufig seine Vorliebe für ungarische Schulzen. Bevor sich jemand darüber amüsieren konnte, ergänzte er allerdings, dass das seine Privatsache ist, die sein vernichtendes Urteil über die Kulturindustrie in keiner Weise beeinflusst. Dieses, im besten Sinn bürgerliche Beharren auf der Privat-

sphäre war der deutschen Linken immer suspekt, Ausdruck von Inkonsequenz oder sogar Verrat. Das Private sollte politisch sein, der Musikgeschmack musste mit den politischen Überzeugungen konform gehen, und bestimmte Marken durften nicht in den linken Kleiderschrank der 80er und 90er Jahre. Dieser Bekenntniswahn machte nicht einmal vor Ess- und Trinkgewohnheiten Halt. Das heißt, als ernstzunehmender Autonome musste man sich in einigen Gegenständen lange Zeit entweder vegetarisch oder besser noch vegan ernähren oder aber seine Liebe zu Bockwurst, Steak und Schweinskopfsülze geheim halten; Wohngemeinschaften, die sich als „politisch“ verstanden, scheiterten an der Frage, ob Milch (im Szeneslang: „weißes Blut“) im Gemeinschaftskühlschrank gelagert werden darf; und die Hausbesetzerbewegung wollte den graugrünen Pamp, der regelmäßig in den einschlägigen „Volxküchen“ serviert wurde, als Ausdruck eines gehobenen politischen Bewusstseins verstanden wissen.

Diese Zeit, in der in der linken Szene auf breiter Ebene darüber diskutiert wurde, ob die Triple Oppression Theorie – class, race, gender – um speciesism, die „Unterdrückung einer Spezies durch eine andere“, ergänzt werden sollte, ist zwar glücklicherweise vorbei. Wie nahezu jeder Irrsinn, der lange Zeit in der Linken erprobt wurde, sind aber auch die Begeisterung für vegetarisches und veganes Essen, Robbenbabys, Erdferkel und Warane im gesellschaftlichen Mainstream angekommen. Zu einer erfolgreichen Boygroup gehört das Abziehbild des Sensiblen, der kein Fleisch isst und sich für die Rettung von Walen einsetzt; Prominente wie Bela B. von den Ärzten, Kim Basinger oder die bis dahin grandiose Pamela Anderson ziehen sich für die Tierrechtsorganisation Peta aus; und Einkaufsketten wie Karstadt, C&A und inzwischen auch Peek und Cloppenburg verzichten aus Imagegründen auf den Verkauf von Pelzen. In der Werbebranche werden diese Reaktionsmuster als Bambi-Effekt bezeichnet. Das heißt: Wenn in einem Werbespot Tiere, Welpen, Rehkitzchen und Schäfchen gezeigt werden, steigt – zumindest bei einer bestimmten Art von Produkten – die Chance, dass die Zuschauer diesem Produkt auch eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Wir werden in Analogie dazu versuchen, uns mit dem gesamtgesellschaftlichen Bambi-Effekt auseinanderzusetzen, ihn auf seine innere Logik hin zu untersuchen und auf seine Hintergründe zu befragen.

Das Maß aller Dinge

Im Zentrum der Aufklärung steht der Mensch, der aus „selbst verschuldeter Unmündigkeit“ befreit werden soll. Die Idee des Menschen drückt sich, wie Horkheimer und Adorno in der Dialektik der Aufklärung erklären, in der europäischen Geschichte in der Unterscheidung vom Tier aus – der griechische Philosoph Protagoras erklärte schon vor 2.500 Jahren, dass der Mensch das „Maß aller Dinge“ sei. Mit der Epoche

der Aufklärung wurde schließlich gefordert, dass dieses Diktum für alle Menschen zu gelten hat; mit der Aufklärung wurde auf breiter Ebene angemahnt, dass kein Mensch mehr wie ein Tier oder ein Gegenstand behandelt werden sollte. Im Zuge der Französischen Revolution wurde dementsprechend die Sklaverei in den französischen Kolonien, die Tiere und Menschen gleichstellte, abgeschafft (leider nur für kurze Zeit); die Leibeigenschaft wurde in Frage gestellt. Der junge Marx, der die Aufklärung bekanntlich über sich hinaustreiben wollte, formulierte wenige Jahre später schließlich den kategorischen Imperativ, „alle Verhältnisse unzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“. [1] Auch wenn Marx im Dritten Band des Kapital davon spricht, dass die Menschen nicht die Eigentümer der Erde sind, sondern nur „ihre Besitzer, ihre Nutznießer“, die die Aufgabe hätten, sie den „nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen“ [2], argumentiert er nicht im Sinn der Erde; sondern: er verweist auf die Interessen der Menschen. Die Natur, so führt Johannes Agnoli diesen Gedanken fort, ist „nicht in Ansehung der Natur zu schützen“. „Ihr dürftie nämlich die eigene Zerstörung ziemlich gleichgültig sein. Es geht den Löwen in Afrika kaum an, dass in den Ozeanen die Wale zwecks Profitmaximierung ausgerottet werden. Die Einzigartigkeit des Naturwesens Mensch besteht nicht zuletzt eben darin, dass ihm die Ausrottung der Wale, das Absterben der Flüsse, die Vernichtung der Wälder, die Verpestung der Luft bewusst werden und eben nicht gleichgültig sein können. Und dies bedeutet also: Schutz der Natur in Ansehung der Existenz der Menschheit.“ [3]

„Wo es um Tiere geht, wird jeder zum Nazi“ [4]

Der Veganismus, d.h. der bewusste Verzicht auf alle Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände tierischen Ursprungs, stellt die Avantgarde der heutigen Umweltschutz- und Tierrechtsbewegung dar. Damit wird der kategorische Imperativ von Marx in sein Gegenteil verkehrt; nicht mehr die Menschen gilt es aus dem harten Griff der Verhältnisse zu befreien, sondern die Tiere aus den Käfigen, gar die Natur von der menschlichen Zivilisation. Der Mensch, den Marx befreit wissen wollte, ist bei Tierrechtlern also nicht länger Maß aller Dinge, d.h. Mittelpunkt des Strebens nach einer Gesellschaft, die sich durch die Assoziation freier Individuen auszeichnet.

Die Nivellierung des Unterschieds zwischen Mensch und Tier wird insbesondere in den regelmäßigen Gleichsetzungen von Nazi-verbrechen mit Massentierhaltung und dem Fleischerhandwerk deutlich. Die dafür wohl bekannteste – und zugleich eine der provokantesten – Tierrechtsorganisationen ist PETA. [5] Waren einzelne PeTA-Kampagnen – unabhängig vom jeweiligen Inhalt –, bei denen u.a. Models wie Cindy Crawford un-

ter dem Slogan „Lieber nackt, als Pelz tragen“ die Hüllen fallen ließen, zumindest visuell ansprechend, setzte die Gruppe in anderen auf die Instrumentalisierung des Holocaust. Die Kampagne der weltweit ca. 1,6 Millionen Mitglieder zählenden Organisation, die mit dem widerlichen Slogan „Der Holocaust auf deinem Teller“ im Jahre 2004 Front gegen Fleischkonsum und Tierprodukte machte, ist jedoch nur das prominenteste Beispiel von Verharmlosung und Geschichtsrevisionismus. Diverse andere Tierrechtsorganisationen (Animal Peace, Verein gegen Tierfabriken usw.) verbreiten Ähnliches, nur hat PeTA die notwendigen finanziellen Mittel, ihre Kampagnen medienwirksam in Szene zu setzen. Von PeTA wurden Plakate gezeigt, auf denen neben Bildern aus deutschen Konzentrationslagern die Fotos abgemagerter oder geschlachteter Tiere zu sehen waren.

Die Botschaft ist dabei simpel: Die furchtbaren Qualen, die den Menschen in den Konzentrationslagern widerfahren, sind mit dem Leid von Nutztieren zu vergleichen; für PeTA ist Shoa gleich Schlachthaus, Vernichtung gleich Massentierhaltung, Mensch gleich Tier. In Amerika protestierten vor allem jüdische Organisationen und die Anti-Defamation-League gegen diese Gleichsetzung; in Deutschland war es der Zentralrat der Juden, der juristisch gegen die Organisation vorging und damit die Kampagne stoppen konnte. Leiter dieser Kampagne war Jürgen Faulmann, der als Bindeglied zwischen rechtsextremen und antisemitischen Tierschutzgruppierungen und PeTA fungiert. [6]

Die Tierrechtsbewegung beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Gleichsetzung von Mensch und Tier; die Präferenzen liegen vielmehr deutlich auf Seiten der Tiere. So schrieb die Mitbegründerin von PeTA in den USA, Ingrid Newkirk, im Februar 2003 einen offenen Brief an den damaligen Chef der palästinensischen Autonomiebehörde Yassir Arafat. Anlass war ein Anschlag palästinensischer Terroristen in der israelischen Stadt Jerusalem. Grund für PeTA zum Verfassen des Briefes war jedoch keineswegs der anhaltende Terror gegen Israel, sondern, dass die Terroristen einen Esel mit Sprengstoff beladen hatten, der zum Zwecke der Ermordung israelischer Zivilisten neben einem Bus explodieren sollte. Die Bombe detonierte jedoch zu früh, der Esel fand sein vorzeitiges Ende, und nur glücklichen Umständen ist es zu verdanken, dass keine Menschen getötet wurden. Newkirk bat „seine Exzellenz“ Yassir Arafat in dem dem Anschlag folgenden öffentlichen Schreiben nicht, den Terror gegen Menschen zu stoppen oder zumindest zu verurteilen. Sie bat ihn lediglich, „die Tiere aus dem Konflikt“ [7] heraus zu halten. „Der Ausgewogenheit halber erwähnte Newkirk“, wie Henrik M. Broder auf seiner Homepage zu berichten weiß, „in dem Schreiben selbstverständlich nicht nur den armen Esel, sondern auch die anderen Opfer des Nahost-Konflikts. Die Katzen. Und zwar jene Kat-

zen, die ‚so gut sie konnten‘ vor den israelischen Bulldozern flohen, als diese Arafats Amtssitz zu Leibe rückten.“ [8]

Doch Newkirks Äußerungen blieben nicht die einzigen menschenfeindlichen und tendenziell antisemitischen Äußerungen von PeTA. Im Nachlauf der Kritik an dem Brief äußerte sich in Wien eine PeTA-Aktivistin folgendermaßen: „Wir mögen Juden, aber Tiere mögen wir mehr.“ [9] Doch damit nicht genug: Die schon erwähnte PeTA-Mitbegründerin und jetzige Vorsitzende Newkirk war es dann auch, die die Philosophie PeTAs folgendermaßen auf den Punkt brachte: „Sechs Millionen Juden starben in den Konzentrationslagern, aber sechs Millionen Hähnchen werden dieses Jahr in den Schlachthäusern sterben.“ [10]

Prominente wie Die Toten Hosen, Thomas D., Nina Hagen und viele Andere scheinen, ebenso wie viele der aktiven Tierrechtsgruppen und ihre Wortführer, an der Legitimität dieser perfiden Gleichsetzung nicht zu zweifeln, geschweige denn, sich an dieser zu stören; sie unterstützen die Organisation z.T. seit Jahren. In einem auf MTV und VIVA ausgestrahlten Werbespot, der es wohl vor allem auf das pubertäre Publikum abgesehen hatte, welches sich bekanntermaßen besonders anfällig für emotionsheischende Propaganda zeigt, wurden Tiertransporte mit den Deportationen der Juden nach Auschwitz verglichen. Der unverbesserliche Thomas D. ließ es sich in einem ZDF-Interview nicht nehmen, die PeTA-Kampagne als „noch [...] nicht radikal genug“ [11] zu bezeichnen. Äußerungen mit ähnlicher Tragweite waren schon vor Jahren in Alice Schwarzers Frauenrechtszeitschrift „Emma“, deren Redakteurinnen damals beschlossen, vorerst kein Fleisch mehr zu essen, zu lesen: „Ich erinnere mich genau an die erste Zahl, die mich 1982 elektrisierte: Sechs Millionen Tierversuche jährlich in der Bundesrepublik. Der Gedanke an sechs Millionen ermordeter Juden war zwingend für mich. Und die äußeren Ähnlichkeiten der modernen Tierversuchsanstalten mit KZs wird niemand bestreiten können. Es gibt alles, von der Massenfolter bis zu den Vergasungsöfen und Krematorien, einschließlich der ordentlichen Buchführung [...] Nur ein bisschen schicker ist es geworden, mit viel Chrom und HighTech. Die Opfer aber sind noch immer aus Fleisch und Blut.“ [12]

All diese Kämpfer für die Rechte der Tiere einigt die Zustimmung zur Legitimität des Vergleichs der bestialischen Ermordung von Menschen mit dem tatsächlich bedauerlichen Dasein von Tieren in Legebatterien und Mastanlagen: Sie entpuppen sich damit als gewöhnliche Holocaustrelativierer. Auch im linken Tierrechtsmilieu ist der Verweis auf den Nationalsozialismus zur Erklärung des eigenen Spleens en vogue. Ein User von Indymedia Deutschland erklärte vor einigen Jahren: „Ich bin erst durch meine Fassungslosigkeit über die Gräueltaten der Nationalsozialisten zum Tierrechtler geworden. Und zwar weil ich

mir schon in der Schulzeit bei den schockierenden KZ-Videos vorgenommen hatte, selbst nicht die Augen vor der Gewalt und dem Unrecht zu verschließen, wie es meine Großeltern getan haben.“ [13] Nach dieser Logik ist die Message klar: Die Tiere sind die neuen Juden, Milchtrinker und Fleischesser die neuen Nazis.

In Halle will man der perfiden Gleichsetzung von Mensch und Tier selbstverständlich nicht nachstehen: Vor einigen Monaten wurden Plakate verklebt, auf denen Bilder aus einem Schlachthof abgebildet waren, die mit der Parole „Ignoranz tötet!“ versehen waren. Diese Parole wurde Anfang der 1990er Jahre immer wieder bei Protesten gegen rassistische Morde und Pogrome verwendet. Wenn sie im Zusammenhang mit einer Kampagne gegen Fleischkonsum gebraucht wird, ist die Botschaft simpel: Die Ermordung eines Menschen ist mit dem Konsum eines Rühreies oder eines Hamburgers zu vergleichen.

„Tofu akbar! Vegan Jihad!“ [14]

Doch auch die innerhalb des linksautonomen Tierrechtsmilieus laut werdende Kritik an solchen Vergleichen ist nur auf den ersten Blick weniger barbarisch. In einem Text, der sich gegen die schon beschriebene PeTA-Kampagne „Der Holocaust auf deinem Teller“ richtete, argumentierte eine AG des Hamburger Tierbefreiungstreffens folgendermaßen: Zwischen „der Vernichtung der Jüdinnen und Juden durch den Holocaust und der Ermordung von Tieren in den Schlachthöfen [wird ein wesentlicher Unterschied] deutlich. Die Schlachthöfe funktionieren nach einem ökonomischen Prinzip. Die Hühner, Kühe, Schweine, etc. sollen nicht vernichtet werden, aus ihnen [...] soll Wert produziert werden. Ihre Tötung ist nicht Zweck an sich, sondern der Zweck ist die Produktion von Fleisch, die Produktion von ‚Nahrung‘ für die Menschen.“ [15] Während ganz nebenbei die „Jüdinnen und Juden“ nicht etwa von den Deutschen vernichtet wurden, sondern von einem – scheinbar aus dem Weltall über die Erde hereingebrochenen „Holocaust“ – lautet die Zusammenfassung dieser Kritik am Vergleich folgendermaßen: Wenn die Juden zum Zwecke der Profitmaximierung, also nach einem „ökonomischen Prinzip“, und nicht um ihrer selbst Willen ermordet worden wären, dann wäre der Vergleich zwischen Schlachthof und Judenmord für die Autoren legitim. Nicht umsonst reden die Hamburger Tierfreunde von „dualistischen Konstruktionen“ von Mensch und Tier, welche die „Gemeinsamkeiten negiert“ und die „Unterschiede überbetont“. [16]

Dass Tierrechtler im Umgang mit als blutrünstig gebrandmarkten Mischköstlern nicht gerade zimperlich verfahren, weiß jeder, der es einmal gewagt hat, auf linken Sommercamps Würstchen und Steaks zu grillen oder beim wöchentlichen Plenum im örtlichen autonomen Zentrum mit einem Big Mac zu erscheinen. Sogar das Selbstverteidigungsrecht Israels lässt sich mittlerweile in vielen

linken Hausprojekten entspannter erörtern als der Konsum von Spanferkel und Rollbraten.

Doch selbst recht harmloser Kritik innerhalb der veganen Tierrechtsszene wird mit einer teilweise an parteikommunistische Säuberungskampagnen erinnernden Vehemenz begegnet. Helmut F. Kaplan, laut einer ARD-Sendung Chefideologe von PeTA, der dafür bekannt ist, jede Tragödie wie z.B. die Anschläge auf das World Trade Center am 11. September 2001 [17] propagandistisch im vermeintlichen Sinne des Tieres auszuschlachten, bekannte in einem Interview mit der Tierrechtspostille „Tierbefreier“, dass er auf Reisen gelegentlich Käse verspeise und auch seinem Sohn sporadisch eine Pizza mit dieser teuflischen Zutat gönne. Dazu bemerkte er, dass für ihn „ganz konsequent vegan [zu] leben [...] unmöglich“ sei. Die Reaktionen aus dem veganen Milieu waren eindeutig: Kaplan gehöre mit diesem „Fressverhalten“ zu den „Tätern“, gemeint sind alle Nichtveganer, und er habe „Blut an [seinen] Händen“. Die Schmähungen enden mit der allgemeinen Feststellung: Kaplan sei Vegetarier und damit „kein Tierrechtler, sondern Tierrechtsverletzer“; und überhaupt: „Vegetarier sind Mörder“. [18]

Mach meinen Kumpel nicht an...

Die theoretische Grundlage der Gleichsetzung von Mensch und Tier ist der Antispeziesismus. Vor etwa 35 Jahren prägte Richard D. Ryder den Begriff Speziesismus. Bis heute gilt Ryder als einer der Vordenker der Tierrechtsbewegung. Der von Tierrechtlern vertretene Antispeziesismus wendet sich, wie schon erwähnt, gegen die Ungleichbehandlung von Lebewesen aufgrund ihrer Spezies oder besser: gegen die Unterscheidung von tierischem und menschlichem Leben, welcher nach Ansicht einer Tierrechtsgruppe aus Leipzig „wissenschaftlich unhaltbare Speziesgrenzen“ [19] zugrunde liegen. Die Unterscheidung von Lebewesen in Menschen und Tiere erfolgt nach Ansicht der Antispeziesisten nach willkürlichen Kriterien. Silke Ruthenberg, Vorsitzende von Animal Peace in der Bundesrepublik, äußert ihr regressives Bedürfnis folgendermaßen: „Vorrechte aus der Artzugehörigkeit zu ziehen, [ist] ebenso absurd, wie die moralische Ungleichbehandlung mit der Zugehörigkeit zu einer Rasse oder einem Geschlecht zu rechtfertigen.“ [20] Dazu fordert Ruthenberg allen Ernstes ein „Recht auf sexuelle Selbstbestimmung“ für Tiere. [21] Notwendige Folge dieses Denkens ist die Forderung nach der Gleichbehandlung von Mensch und Tier. Der Speziesismus gilt Tierrechtlern wie Ruthenberg und ihren Gesinnungsgenossen so nicht nur als ein Vorläufer des Rassismus, sondern als ein ihm gleichgestelltes Unterdrückungsverhältnis. Der bereits erwähnte Helmut F. Kaplan benannte Anfang dieses Jahres in einer deutschen Tageszeitung die Tierrechtsbewegung dann auch als „logische und notwendige Fortsetzung anderer Befreiungsbewegung, wie [...]

der Befreiung der Sklaven, des Kampfes gegen Rassismus oder für die Emanzipation der Frauen“. [22]

Der Veganismus ist wiederum die notwendige Konsequenz der antispeziesistischen Ideologie, denn nur dieser vermag es, Speziesismus konsequent zu vermeiden. So schreibt etwa die Tierrechtsaktion Nord in ihrer Selbstverständniserklärung: „Wir [halten daher] Veganismus für die konsequenteste Möglichkeit nicht an der Ausbeutung beteiligt zu sein. Dieser sollte aber weit über ein bestimmtes Konsummuster hinausgehen, denn auch unsere Sprache, unser Verhalten Tieren gegenüber und die Art und Weise, wie Tiere dargestellt werden ist speziesistisch.“ [23] Alternativ zur „speziesistischen Darstellung“ von Tieren gestaltet die Tierrechtsaktion Nord ihre Plakate gern mit verummten Streetfightern, die – umringt von Häschen, Vögelchen und Kätzchen – ein Rehkitz mit leuchtend braunen Kulleraugen in ihren Armen halten.

Was die Antispeziesisten übersehen, oder besser: übersehen müssen, ist, dass sich menschliches Leben nicht in der Empfindung von Schmerz und Leid erschöpft, wie als Beweis für die Gleichheit von Mensch und Tier gern immer wieder angeführt wird. Die zweifellos auch beim Tier vorhandenen Fähigkeiten zu Reizbarkeit, Bedürfnisbefriedigung und Kommunikation werden bei Tierrechtlern zum Beweis der Gleichheit. Die Elemente menschlichen Lebens, die sich nicht naturwissenschaftlich begründen lassen, spricht: seine Fähigkeit zur Selbstreflexion, zu Bewusstsein und zur Sublimierung, sowie seine Vernunftbegabung, werden zu vernachlässigbaren Größen. Ganz offensichtlich ist kein Tier fähig, die „speziesistische Behandlung“ durch den Menschen als solche zu erkennen oder gar zu bewerten, schließlich wimmelt es in der Wildnis nur so vor tierischen Feinden, die nichts lieber tun, als die „Ungleichbehandlung von Lebewesen aufgrund ihrer Art“ [24] in Form des Mittagmahls in die Praxis umsetzen. Oder, wie es eine Initiative in der leider nicht mehr erscheinenden Zeitung „Incipito“ aus Leipzig schon ähnlich formulierte: Welcher Primat vermag es schon in Abstraktionen zu denken, seine Natur nicht hinzunehmen, sondern auf sie zu reflektieren? Welcher Igel sublimiert seine Triebe? Und welcher Elefant wird vor dem Spiegel feststellen, dass sein Rüssel zu groß ist? [25]

Tiere erliegen inneren und äußeren Naturzwängen, die Fähigkeit der Selbsterkenntnis ist ihnen fremd; sie wissen nicht einmal, dass sie existieren. Adorno und Horkheimer beschrieben diesen Umstand in der „Dialektik der Aufklärung“ folgendermaßen: „Die Welt des Tieres ist begriffslos. [...] Das Tier hört auf den Namen und hat kein Selbst, es ist in sich eingeschlossen und doch preisgegeben, immer kommt ein neuer Zwang, keine Idee reicht über ihn hinaus. [...] Noch das stärkste Tier ist unendlich debil.“ [26] Das dem Menschen zuteil werdende „Bewusstsein von Glück“ [27], von

dem Adorno und Horkheimer sprechen, fehlt dem Tier vollends. Das Öko-Gerede von glücklichen Hühnern auf dem Bio-Bauernhof ist nicht deshalb fauler Zauber, weil die Henne trotzdem Eier legen soll, sondern, weil es das glückliche Huhn nicht gibt.

Der Antispeziesismus ist jedoch nicht nur menschenfeindlich und infantil, ihm eigen ist auch eine Doppelmoral. Während menschliche Konsumenten von Kaninchenbraten als blutrünstige Mörder gescholten werden, darf der Fuchs weiter ungestraft am Hasen nagen. Ein Beispiel: Während der vor etwa zwei Jahren in dem halleischen Hausprojekt Reilstraße 78 erfolgten Bevölkerung von dutzenden Mäusen war es verpönt, diese mittels handelsüblicher Methoden aus dem Haus zu entfernen. Als dem Projekt dann zufälligerweise eine kurz darauf übergewichtige Katze zulief, die den Mäusemord unter Beifallklatschen erledigte, war die vegane Tom-und-Jerry-Welt wieder in Ordnung.

Gerade der Absurdität eines solchen Denkens entspringt der – bei Weltrettungssekten nicht unübliche – hartnäckige Bekehrungszwang und der fanatische, geradezu inquisitorische Eifer der Animalrightfighters, mit dem nicht selten für die zur Ersatzreligion geronnenen Ideologie missioniert wird. Die Idee der Veganer, Tierrechtler und Erdenretter, sich im Geiste mit allerlei Kreaturen dieser Erde gemein zu machen, gar mit ihnen gemeinsam den Kampf gegen die Dekadenz der Waren produzierenden Gesellschaft aufzunehmen, ist, wie jeder antizivilisatorischen Ideologie, der Impuls zum Pogrom immanent.

Fussnoten

- 1 MEW 1, S. 385.
- 2 MEW 25, S. 784.
- 3 Johannes Agnoli: Die Transformation der Demokratie und andere Schriften zur Kritik der Politik, Freiburg 1990, S. 9.
- 4 Teil der PeTA-Kampagne „Der Holocaust auf deinem Teller“.
- 5 People for the ethinical treatment of animals (Menschen für den ethnischen Umgang mit Tieren).
- 6 Silke Groß: Peta, Populismus, latenter und offener Antisemitismus, in: www.juedische.at.
- 7 Vgl. Jungle World 50/2003.
- 8 Vgl. www.henryk-broder.de/html/fr_kaufmann4.html.
- 9 Vgl. Clemens Heni: Deutsche ungleichzeitige Gleichzeitigkeit 2005, in: www.juedische.at.
- 10 Vgl. Jungle World 50/2003.
- 11 Vgl. www.zdf.de/ZDFde/inhalt/2/0,1872,2052770,00.html.
- 12 Zit. nach Henryk M. Broder: Arier und Vegetarier, in: ders.: Schöne Bescherung, Augsburg 1994.
- 13 Vgl. www.de.indymedia.org/2001/11/10260.html.
- 14 Eintrag eines Users in einem Antispeziesismus-Forum, in dem über den Vortrag bei Radio Corax in Halle berichtet wird. Vgl. <http://veg.gs/de/blog/view/368>.
- 15 Vgl. www.tan.claranet.de/texte/peta.html.
- 16 Vgl. www.projektwerkstatt.de/tierrechte/peta.html.
- 17 Vgl. www.tierrechte-kaplan.org/kompodium/index.html.
- 18 Alle vorherigen Zitate aus: Tierbefreier 36.
- 19 Zit. nach Initiative Ivri Lider statt Peter Singer: Auf den hund gekommen, in: Incipito 19 (2005).
- 20 Zit. nach Peter Köpf: Ein Herz für Tiere? Über die radikale Tierrechtsbewegung, Bonn 1996.
- 21 Ebd.
- 22 Helmut F. Kaplan: Das ist Verrat in reinsten Form“, in: Neues Deutschland vom 6. Januar 2007.
- 23 Vgl. www.tan.pflanzenmoerder.de/frameset_neu.html.

Veranstaltungsankündigung

German Rap Jihad

„Hip Hop gegen den american way of life“.
Am 27. Februar veranstaltet die *ag antiifa*
eine Vortragveranstaltung mit Thomas Say-
inski und Jakob Baruck. Zeit und Ort: 20
Uhr im Hühnermanhattan. Im Folgenden
der Ankündigungstext für die Veranstal-
tung:

Paradox, die Deuschrapzene hasst einer-
seits die amerikanische Kultur, andererseits
liebt sie den HipHop. Konsumenten wie
auch Interpreten des Genres überbieten sich
in Hasstiraden gegen den auf der anderen
Seite des großen Teiches angesiedelten
„großen Satan“ und rufen dazu auf, jegliche
Feinde des *american way of life* zu unter-
stützen. Und das mittels einer Jugendsub-
kultur, die in Amerika das Licht der Welt
erblickte.

Die linken Kritiker der neuen deutschen
Härte im Rapgame polemisieren zwar gegen
die Homophobie und Frauenverachtung der
deutschsprachigen Szene, wollen aber beim
besten Willen keinen Antiamerikanismus
„bei ihren Jungs“ entdecken. Und dies, ob-
wohl Deuschrap inhaltlich maßgeblich aus
antiamerikanischen Ressentiments besteht
und den Hass auf die Moderne als Leitmotiv
ausgibt, statt einfach nur auf gute Punchli-
nes zu bouncen: zu feiern also.

Die Kränkung, den Amis auf allen Gebieten
weit unterlegen zu sein, obwohl man doch
eigentlich viel besser sei, drückt sich im
Deuschrapgenre explizit über die antiame-
rikanischen Texte aus. Dazu kommen von
Wagner inspirierte Streichereinlagen und
elektronisch angehauchte Beats mit einge-
bauter Untergangsstimmung.

Deuschrap – die „Alte europäische Volks-
musik“ – ist die wichtigste und vor allem
die zukunftssträngigste Komponente der seit
einigen Jahren anrollenden Neuen Deut-
schen Popwelle (NDP). Doch den *real Ger-
man G's* gefällt es nicht an der Skyline. So
nah an der Sonne schmilzt ihre Authentizität
wie ein Vanilleeis im Solarium. Ebenso wie
ihre weicheren Konterparts aus dem Mit-
telstand müssen die Aggroberliner darauf
achten, dass sie in den Augen ihrer deutsch-
sprachigen Kunden real bleiben.

Und ein echter Deutscher ist nun mal ein
echter Antiamerikaner, egal ob er rappt oder
nicht.

Kurzmitteilungen

The same proce- dure ...

... as every day. Wahnsinn, Kuriositäten
und Erfreuliches aus der Provinz.

• Ha, ha!

Peter Sodann, Abziehbild-Zoni, langjähriger
Intendant des Neuen Theaters, Darsteller
des Tatort-Langweiler-Kommissars Bruno
Ehrlicher und Graffiti-Hasser („Graffiti sind
eine Form des gewöhnlichen Faschismus“),
scheint eine Pechsträhne zu haben. Erst ent-
scheidet sich die Stadtverwaltung Halle,
Sodanns Intendantentätigkeit nicht über das
Jahr 2005 hinaus zu verlängern. (Der Kul-
turdezernent erklärte, er wüschte sich mehr
„moderne, internationale Dramatik“ am
Neuen Theater.) Dann wird seine DDR-
Bibliothek aus dem Neuen Theater gewor-
fen und nach Merseburg, eine Stadt, die
noch provinzieller als Halle ist, ausgelagert.
Und zu guter letzt wird er auch noch beim
Tatort rausgeworfen. Ab November, so der
Sender, wird es keinen Sodann-Tatort mehr
geben. Wir gratulieren dem MDR zu dieser
weisen kulturpolitischen Entscheidung und
sagen: Heul doch, Peter!

• Fühlt ihr euch wohl?

Ein handbeschriebenes Plakat, das im De-
zember in der Reilstraße 78 auftauchte:
„Fühlt ihr euch alle wohl? Der Garten der
Reil 78 wird Stück für Stück zur Müllkippe,
Plastik fliegt durch die Gegend, Glasschei-
ben und Hundescheiße überall... Ich finde
es ätzend.“ Die beklagten Missstände wur-
den seit Dezember nicht behoben. Die Ant-
wort auf die eingangs gestellte Frage lautet
also: Na klar! Wer hätte das gedacht.

• Das linke Gewissen des Steuerzahlers

Als am 16. November 2006 die Bundeswehr
aus Anlass der Schließung der hiesigen Ka-
serne und im Rahmen der 1200-Jahr-Feier
der Stadt Halle einen großen Zapfenstreich
auf dem Marktplatz durchführte, war dies
nicht nur ein Event für volkstümelnende Nazi-
rentner und andere „Schaulustige“ im Pub-
likum, sondern zog auch Paceyisten jeglicher
Couleur an. Die Kritik der Friedens-
freunde an einer der wichtigsten Zeremo-
nien der Wehrmachtsnachfolgerin be-
schränkte sich auf Aussagen wie „Das sind
unsere Steuergelder, die da verprasst wer-
den!“ Derjenige, der genau dies im Kreise
seiner friedfertigen Protestler gerufen hatte,
wurde von diesen nicht etwa ausgelacht,
sondern wusste sich im Konsens mit dem
bunten Haufen. Empört reagierte man, als
die Polizei das Appellieren an das Gemein-
wohl nicht erwiderte, sondern die Störer
durch Schubereien einzuschüchtern ver-
suchte. Sprechchöre wurden zwar nicht ge-
rufen, aber mit Trillerpfeifen und den be-

rüchtigten kreativen Aktionen (wie die
selbsternannte Clowns Army) versuchte
man sich die Beachtung zu erzwingen, die
man gern gehabt hätte. Das linke Liebes-
werben um die Gunst der Steuerzahler stieß
aber kaum auf Resonanz im Publikum, zu-
mal viele anwesend waren, die der deut-
schen Armee bereits vor 65 Jahren dienten.
Zum Zapfenstreich erschienen jedoch auch
Kritiker, die sich nicht dem Mob anbieten
wollten. Ihre Ablehnung der Veranstaltung
zehrte deswegen auch nicht von einem solch
platten, romantisierenden Anti-Militarismus
wie dem der Friedenskreisler, sondern hatte
andere Gründe, als die infantile Forderung
nach einer waffenfreien Welt, in der alles
kitschig rosa ist und in deren Flüssen Honig
fließt: Der einzige vernünftige Grund, die
Veranstaltung zu stören, war, dass es grund-
sätzlich immer ekelhaft und bedrohlich ist,
wenn derart viele Deutsche – noch dazu u-
niformiert – auf einem Haufen versammelt
sind. Folgerichtig konnte neben Hinweisen
auf die Traumata deutscher Erinnerung
(Stalingrad, Dresden) nur eine Forderung,
die einzig zu ziehende Konsequenz aus
deutschen Massenversammlungen sein:
„Nie wieder Deutschland!“ gerufen von e-
ben denjenigen Leuten, die sich nicht um
Steuergelder scherten, sondern um eine Ab-
schaffung Deutschlands bzw. der deutschen
Ideologie. Diese Parole, die keinerlei Kom-
promisse mit dem anwesenden Publikum
ermöglicht, saß folgerichtig besser als das
Geplärre der Wohlfühl-Linken. Empörte
Nazi-Opas brachte diese Kritik so sehr in
Rage, dass sie mit geballten Fäusten um
sich schlugen. Um eine solche Kritik ging
es dem Friedenskreis aber nicht. Deswegen
beteiligten sich die linken Hippies auch
nicht an den Sprechchören gegen Deutsch-
land, wodurch man die ganze Veranstaltung
kräftig und eindringlich da hätte stören kön-
nen, wo es dem deutschen Gemeinschafts-
gefühl wehgetan hätte. Grund für das
Schweigen kann nur ein indifferentes Ver-
neinen von Krieg und Waffen allgemein
sein, ohne dass man sich den oft unschönen
Anforderungen der Realität stellt. Dass aber
Kriege – wie 1945 gegen Deutschland oder
2004 gegen das baathistische Regime im
Irak – durchaus antifaschistisch und deswe-
gen vernünftig sein können und dass es e-
ben Waffen sind, die bereits seit knapp 60
Jahren Israels Existenz gegenüber panarabi-
schen und islamistischen Schlächtern garan-
tieren, gehört offensichtlich nicht zum tradi-
tionell linken Erfahrungshorizont.

• „Bück Dich!“

In der Nähe der Magdeburger Straße wur-
den Hundebesitzer in den letzten Wochen
immer wieder von aufgedunsenen Schnauz-
bartfreunden, Jogginghosenträgern und Be-
sitzern stecknadelkopfgroßer Poren auf den
Nasenflügeln beschimpft. Sie seien Schuld
an der Verschmutzung der Straße, Hunde-
kothaufen usw. Der Grund für diese An-
feindungen: Das Verfolgungsbedürfnis des
kleinen Mannes war kurz zuvor sanktioniert
worden; in einem Friseursalon war eine

Bürgerwehr gegründet worden, die Hundehaufen den Kampf angesagt hat. Nun ist spätestens seit den Studien zum autoritären Charakter, die das emigrierte Frankfurter Institut für Sozialforschung in den 40er Jahren durchführte, bekannt, dass der autoritäre Sauberkeitsfanatiker ein ambivalentes Verhältnis zu Schmutz und Dreck hat. Einerseits lehnt er jede Form von Unordnung und Müll ab. Andererseits ist er von Abfällen und Sudeleien so fasziniert, dass er in Putz- und Aufräumattacken immer wieder die Nähe des vorgeblich Abgelehnten sucht. Dies ist die ihm einzig denkbare Möglichkeit, mit eigenen und fremden Absonderungen hantieren zu können. Ganz in diesem Sinn begnügte sich die Bürgerwehr, die ihr Hauptquartier im besagten Friseursalon bezogen hat, nicht damit, den Hundekot einfach zu beseitigen. In aufwendigen Bastelstunden stellten die selbsternannten Hilfspolizisten zunächst kleine Fähnchen her und bemalten sie mit den Worten „Bück Dich!“.

Damit ausgerüstet zogen sie schließlich in kleineren und größeren Gruppen auf die Jagd nach Hundehaufen. Fanden sie einen, dann entfernten sie ihn nicht etwa. Sie nahmen vielmehr eines ihrer Fähnchen und steckten es tief in die Exkreme hin ein. Die dutzenden solcherart verzierten Hundehaufen, die in den letzten Wochen zwischen Magdeburger Straße und Bahnhofsviertel zu sehen waren, waren also nicht das Werk besonders origineller Studenten der Burg Giebichenstein, die sich in Sachen Streetart versuchten. Die Mitglieder der regionalen Bürgerwehr bemühten sich hiermit vielmehr, ihre unerfüllte Liebe zu Fäkalien aller Art zum Ausdruck zu bringen.

• Sternburg Kiez-Miliz

Den Mitgliedern der beschriebenen Bürgerwehr genügte es aber nicht, einfach nur auf die Jagd nach Hundehaufen zu gehen. Sie bemühten sich zugleich um die Konstruktion einer kollektiven Identität. Da Uniformen derzeit nicht besonders beliebt sind, hatten sie sich etwas anderes ausgedacht. Beim ersten Treffen im Friseursalon sollte dementsprechend nicht nur über die Verschmutzung der Straßen gesprochen werden. Es sollte zugleich über einen Namen für das Viertel zwischen Magdeburger Straße und der Einfahrtsschneise des Bahnhofs beraten werden. Damit hätte schließlich auch die Bürgerwehr einen einprägsamen Namen für sich gefunden. Die Ergebnisse dieser Beratungen sind uns bisher noch nicht bekannt. Wir empfehlen allerdings, die Gegend nach der dort beliebtesten Getränkeorte als „Sternburg-Viertel“ zu bezeichnen.

• Fahndungsantifaschismus reloaded

Aufmerksamen Beobachtern dürften die unzähligen Plakate aufgefallen sein, die – selbstverständlich im Kiez – das Konterfei des lokalen Neonazi-Kaders Matthias Bady zeigten. Darunter sind einige Recherche-Ergebnisse aufgezählt, wie, dass Bady bei einer Nazi-Demo in Leipzig neben Christian

Worch stand und „Aktivist der halleschen rechtsorientierten Jugendlichen“ ist. Etwas unverständlich ist ferner die Kritik an Bady, dass er am „22. April 2006 in Halberstadt auf einer zivilgesellschaftlichen Kundgebung“ gewesen sei.

Unabhängig von den hier formulierten konkreten Kritikpunkten an Bady ist die Form dieser Plakate mehr als befremdlich. Diese Fahndungsaktion im Stile der Polizeiplakate der siebziger Jahre, auf denen RAF-Terroristen abgebildet waren, personifiziert das zu Kritisierende in der Person Bady. Nicht Nazismus und Rassismus werden abgelehnt und Kritik an den Trägern derartiger Ideologien formuliert, sondern einem einzelnen Nazi wird gedroht. Nicht, dass man Bady ein blaues Auge missgönnen würde. Aber die Plakatierer verkürzen ein gesellschaftliches Phänomen auf eine einzelne Person, die es zu outen gelte.

Warum aber werden solche Plakate geklebt? Wer wird hier angesprochen? Vor wem will man Bady outen? Den lokalen Antifas dürfte Bady's Gesicht bekannt sein. Ihnen kann diese Aufklärungsaktion kaum gelten. Bady selber dürfte so viel Aufmerksamkeit schmeicheln. Offenbar soll aber die gutmeinende Bevölkerung vor jenen gewarnt werden, die den harmonischen Kiezfrieden unterlaufen könnten. Dieses Plakat impliziert, dass, wenn es Bady nicht gebe, die Welt in Ordnung wäre. Eine derartige Personifizierung kann deswegen nur auf eine Affirmation des Bestehenden hinaus laufen. Lediglich Einzelne, die aus dem Ruder laufen und – offenbar wie von selbst – rassistisch geworden sind, sollen zur Raison oder zumindest zum Schweigen gebracht werden, damit man endlich wieder seine Ruhe haben kann.

Wem am Ende des Plakates die Drohung gilt, „Achtung...auch dein Bild könnte hier bald kleben!!!“, wird ebenfalls nicht deutlich. Bleibt nur zu hoffen, dass diese Drohung nicht in die Tat umgesetzt wird und man dementsprechend nicht von den Gesichtern einschlägiger Nazi-Deppen auf Schritt und Tritt verfolgt wird.

• Guten Appetit

Am 25. Dezember 2006 fand in der Tanzbar Palette zum wiederholten Mal ein Konzert mit Bands aus dem völkischen Spektrum der Dark-Wave- und Neofolkszene statt. Dabei spielten Bands wie Orplid, Kammer Sieben und Quellenthal. Dass sich in dieser Szene auch Nazis so wohl fühlen wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser, ist nicht weiter verwunderlich. Schließlich treiben sich dort doch allerlei Personen herum, die nicht nur das Mittelalter romantisch verklären und sich in ihrer Freizeit in seltsame, vermeintlich altertümliche Gewänder kleiden. Vielmehr findet in gewissen Kreisen dieser Szene ein starker Rückgriff auf die Mottenkiste germanischer Mythologie und Tradition statt, um sich unter Zuhilfenahme dieses Unfugs eine kollektive Identität zu basteln. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass als Veranstalter dieses

Konzertes hierbei erneut der Leni-Riefenstahl-Fan und Eso-Nazi Uwe Nolte in Erscheinung trat. Dieser hatte bereits in den Jahren 2003 und 2004 in der Palette ähnliche Konzerte organisiert. Wie in den Vorjahren auch besaßen die Betreiber der Palette Informationen darüber, wer in ihren Veranstaltungsräumen sein Unwesen treibt. Da der Dunstkreis neuheidnisch-germanischer Brauchtums kämpfer auch weiterhin eine starke Anziehungskraft auf sie auszuüben scheint, sahen die Palettebetreiber auch dieses Mal keinen Handlungsbedarf. Vermutlich wollen sie sich nach ihrem Ableben ein Plätzchen in den Hallen von Asgard sichern, um dann ungestört mit Gestalten wie Nolte am Renterrücken knabbern zu können.

• Kreativer Opferneid

Die Theatergruppe der Reilstraße 78 sprüht nur so vor geschmackloser Kreativität und bewies wieder mal ihr unheimliches Talent am 27. Januar. An diesem Tag fanden bundesweit in und an Bahnhöfen Proteste statt. Gegenstand war die Weigerung der Bahn AG, die Wanderausstellung „11.000 Kinder - Auf dem Schienennetz der Deutschen Reichsbahn in den Tod“ in den Bahnhofshallen zu zeigen. Gegen das Verbot demonstrieren verschiedene Gruppen wie die Schauspieler der Reilstraße, die sich etwas ganz Besonderes einfallen ließen. Frei nach dem Motto „Wir sind die Opfer“ gaben sie den deportierten Kindern Gesicht und Stimme, wie sie auf Indymedia berichteten: „Die TheateraktivistInnen hatten weiß geschminkte Gesichter und stellten Geister der deportierten und ermordeten Kinder da“. Und die Geister sprachen auch noch: „Die DarstellerInnen riefen z.B.: ‚Wenn ihr an die Börse wollt, müsst ihr uns mitnehmen‘, ‚Wir waren 500 Kinder in einem Viehwagen‘ oder ‚Es war so kalt‘“. Das Einfühlen in die Opfer, das Nachempfinden ihres Leids, spricht die Identifikation mit „unschuldigen Kindern“ – ältere Deportierte erscheinen nur als „ihre Leidensgenossen“ – ist der Reilstraßengruppe noch nicht genug. So schreiben sie auf Indymedia: „Wir verließen ... nach einer Viertelstunde den Bahnhof und ließen dabei 40 Heliumluftballons mit Bahntickets nach Auschwitz steigen“. Diese „kreativen Aktionen“ können und sollen nur Betroffenheit und Mitleid erregen. Und das wird den deutschen Bahnfahrern nicht ganz fremd sein, wissen sie doch als „letzte Opfer Hitlers“ was wahres Leid ist. Das exzessive Einfühlen in tote Juden ist immer noch einfacher und scheint den linken Schaustellern mehr am Herzen zu liegen als das Wohl lebendiger Juden.